

Sallesche Zeitung.

Anzeige: Gebühren... die die Mitgliedschaft...

Geleg.: Preis... die die Mitgliedschaft...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 237.

Halle, Donnerstag, 24. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 24. Mai. Ein Privattelegramm der „Vossischen Zeitung“ meldet, Kaiser Wilhelm habe an einen Freund im Kleingau geschrieben, er werde in diesem Jahre ins Bad reisen, sondern zu Hause bleiben und einige Monate in Berlin zu bringen.

Berlin, 24. Mai. Der Besuch zur Milcker'schen des Kanzlers wird sich von hier erst nach Kamerun abgeben, nachdem Regierungsrath Rose von dort zurückgekehrt war, der Besuch kam also dem Kanzler zeitlich erst nach dem 3. Mai erreicht haben, seine Anwesenheit hier kann also erst Ende Mai erwartet werden. Die Gerüchte von Kaiser's Abreise sind daher vorläufiger Weise unzulässig.

Karlsruhe, 24. Mai. Bei Verhandlung des Urtheils gegen den Betrüger angeklagten Rastatter Kaufmanns Dreßler ist sich dieser eine Sichel in den Schädels.

Wien, 23. Mai. Aus Wien gemeldet wird, daß in dortigen besuchter Kreisen mit Bestimmtheit verstanden, daß im nächsten Jahre die Universität Dorpat nach Wien verlegt wird.

Wien, 23. Mai. Gegenüber den Meinungen auswärtiger Mächte wird dem Vorschlag einer Ministerkrise in Ungarn nicht ohne Bedenken angenommen, daß in Ungarn eine Kabinetskrise eintreten würde, falls der erwartete Vorschlag der ungarischen Regierung, neue erbliche Magnaten zu ernennen, nicht die Zustimmung der Krone finde. Ueber die Stellung der Krone zu einer dergleichen eventuellen Forderung der ungarischen Regierung verhalten sich bisher nichts Bestimmtes. Erst nach dem Empfang des Ministerpräsidenten Bielecki durch den Kaiser sei eine Klärung der Situation zu erwarten. Wie verlautet, werde Bielecki am Freitag hierher kommen.

Wien, 24. Mai. Die „Budap. Correspondenz“ meldet, hat die Jury unter den Vorsetzern für die Budapest 1894 den ersten Preis im Betrage von 30 000 Kronen dem aus der C. F. S. Maschinenfabrik in Stuttgart kommenden Plan einer Drahtseilbrücke zugesprochen.

Paris, 23. Mai. Der Minister des Innern hat ein Kabinetsordre erlassen, das die Verhältnisse des Kabinetts neu ordnet, indem es ein neues Ministerium eintrifft, will, daß es sich sicher, daß Bourgeois mit der Neubildung des Kabinetts betraut werden wird. Nicht wider alsdann bereit sein, das Ministerium des Innern zu übernehmen.

Paris, 23. Mai. Die Minister aller Parteien erklärten sich über die Ministerkrise. „Maitin“ hält nur ein Konzentrationministerium für möglich. „Petite République“ bezeichnet das gestrige Kammerverbot als einen Sieg der Sozialisten. Man hat in der letzten Sitzung die Haltung Gallieni-Berets durchgeleitet; sie sind jedoch der Ansicht, daß er einen anderen Grund für seinen Austritt gehabt habe, als den, welcher sich aus dem gestrigen Kammerverbot ergeben.

Paris, 23. Mai. Der „Figaro“ publiziert einen Brief des Fürsten Arden Karagiozovic, in welchem dieser erklärt, daß er, und nicht, wie die französischen Blätter sagten, Arden Karagiozovic der Legation in Paris auf den Thron Serbiens sei. Arden Serbien seine erste Dynastie wiederherstellen, werde er seine Rechte geltend machen.

Wien, 24. Mai. Die Deputiertenkammer hat die Einführung des proportionalen Wahlsystems mit 61 gegen 51 Stimmen verworfen. 37 Deputierte, darunter sämtliche Minister, enthielten sich der Abstimmung.

Wien, 23. Mai. Wie nach hier gemeldet wird, hat Kapitän Jaques in der Nähe von Albertville im Verein mit zwei anderen belgischen Offizieren und einer größeren Truppenmacht die Aunagne vollständig geschnitten und das von ihnen besetzt gehaltene Dorf zerstört.

Wien, 24. Mai. In einer Auktionsversteigerung zu Horn wurde ein verheirateter Dynamitlager aufgefunden.

Washington, 21. Mai. Der Senat verwarf mit 38 gegen 35 Stimmen den ganz unverändert von Edmer (Republikaner) angebrachten Antrag, die Tarifbill abzulehnen, die Senatoren waren eifrig herbeigeeifert und die namentliche Abstimmung fand unter großer Erregung statt.

New-York, 24. Mai. Der Dampfer Columbia ist mit 1800 000 Dollar Gold an Bord in See gegangen.

Sozialpolitische Umschau.

Ende Mai.

Es seit einigen Jahren pflegt der „amerikanischen Monat“ zahlreiche Erörterungen über den „Weltfrieden der Arbeit“ zu bringen. Unabwählig hat der erste Mai für die Vereinigung der Arbeiter zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles eine Bedeutung gewonnen. Dieses Ziel ist bekanntlich der achtstündige Arbeitstag. Die Erriugung dieses Zieles scheint nicht wieder von der sozialpolitischen Tagesordnung zu verschwinden. Es ist dies wohl vorzugsweise der technischen Entwicklung der Großgewerbe zuzuschreiben. Man darf auch nicht verkennen, daß der Kampf für den Achtstundentag schon jetzt wichtige Erfolge aufzuweisen hat; nicht nur in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo in zahlreichen Großgewerben die achtstündige Arbeitszeit seit Jahren besteht, sondern auch in der alten Welt. Insbesondere englische Fabrikanten haben den Achtstundentag eingeführt; er ist seit einiger Zeit in sämtlichen Verhältnissen der englischen Industrie zur Geltung gelangt und wird wahrscheinlich auch sehr bald in den Verhältnissen, die den anderen englischen Ministerien unterliegen, die Regel werden. Auch im englischen Parlament ist die Stimmung für den Achtstundentag in den letzten beiden Jahren eine überaus günstige geworden. Im Jahre 1892 wurde ein Gesetzentwurf auf Einführung desselben im Verborg mit einer Mehrheit von 112 Stimmen verworfen, derselbe Entwurf wurde dagegen vor

einigen Wochen mit 87 Stimmen in zweiter Lesung angenommen.

In Deutschland verlangen vor allen anderen Arbeitern namentlich die Bergleute die achtstündige Schicht, welche in verschiedenen Bergwerken schon besteht. Auf dem internationalen Bergarbeiterkongreß, der vom 14. bis 20. Mai in Berlin abgehalten wurde, war dies eine der am meisten betonten Forderungen. Auch in deutschen Fabrikantenkreisen sieht man heute vielfach, wenn auch nicht einer allgemeinen Einführung des Achtstundentages, so aber doch einer Verkürzung der Arbeitszeit sehr viel wohlwollender als früher gegenüber.

Der Grund dieser Umwandlung der Anschauungen ist zum Teil auch darin zu finden, daß Bergleute, die man mit einer vorzüglichen Verkürzung der Arbeitszeit versorgt machte, einen günstigen Erfolg hatten. Die Menge der in jener kürzeren Zeit geleisteten Arbeit verringerte sich gegen früher nicht, sie wurde sogar oft in besserer Güte geliefert. Außerdem wurden nach Betriebskosten geteilt. Aus Deutschland lassen sich somit bereits sehr zahlreiche Beispiele dafür mitteilen, daß die Leistungsfähigkeit der Arbeiter sich bei verkürzter Arbeitszeit erhöhte. Ferner ist es, daß auf dem in der Mitte dieses Monats in Frankfurt a. M. tagenden evangelisch-sozialen Kongreß die Forderung der Arbeiter auf Verkürzung der Arbeitszeit von dem bekannten früheren Reichstagsmitglied Amtsrath Kulemann-Braunschweig ganz allgemein als eine berechtigte bezeichnet wurde. Da derselbe Kongreß auch für die gewerkschaftliche Vereinigung der Arbeiter sich aussprach, so darf man wohl annehmen, daß man auch in jenem Meißner von Geistlichen gebildeten sozialpolitischen Kreise die Hoffnung hegt, daß derartige Vereinigungen mehr als wie rein politische Behauptungen der Arbeiter gemein sind einer Verkürzung über die noch vorhandenen Massenangelegenheiten. Die sozialpolitische Tätigkeit der Arbeitervereine ist schon jetzt eine so vielfältige, daß sie die Beachtung verdient, die sie seit einigen Jahren bei allen ernsthaften Sozialpolitikern findet. Ein gänzlich neues Arbeitsgebiet haben diese Gewerkschaften seit kurzer Zeit in Darmstadt betreten. Sie haben dort eine Gesundheitsstelle errichtet, die Klagen über die gesundheitlichen und andere Verhältnisse in den dortigen Fabriken entgegennimmt, um sie dem zuständigen Fabrikinspektor zu übermitteln. Man will damit die Einrichtung des Fabrikinspektors den Arbeitern nutzbar machen. Die Zahl der Fabrikinspektoren zu vermehren, ist mit der fortschreitenden Entwicklung unserer Industrie eine Aufgabe geworden, deren Lösung die deutschen Bundesregierungen sich eifrig annehmen sein lassen. Aber auch Ausland hat sich bemüht, auf diesem Gebiet eine bemerkenswerte Umgestaltung einzuführen. Es hat gegenwärtig die Zahl der Fabrikinspektoren von 24 auf 143 vermehrt, dazu kommen noch 10 Anwärter für jenes Amt. Auch in England plant man wichtige Neuerungen, die in den Wirkungskreis des Fabrikinspektors fallen. Dem Unterfangen liegt ein Gesetzentwurf vor, der namentlich die Schaffung gesunder Arbeitsräume verlangt. Für jeden Arbeiter sollen bei Tagesbeschäftigung 250 und bei nächtlichem Wert 400 Kubikfuß Licht im Arbeitsraume vorhanden sein.

Arbeitsstätten, von denen diese Bedingungen nicht erfüllt werden, sollen gerichtlich geschlossen werden können. Es soll verboten werden, daß Frauen oder Kinder sich bewegende Maschinen reinigen. Hat ein Verleiher Räume an Fabrikanten abgegeben, so ist auch er für die gesundheitlichen Verhältnisse dieser Räume verantwortlich. Weiter soll der Minister des Innern das Recht haben, bei gesundheitsschädlichen und gefährlichen Beschäftigungen die Arbeitszeit zu verkürzen und die Veranlassung von Frauen und Minderjährigen zu dergleichen Arbeiten nicht zu erlauben. Es hat gegenwärtig zur Verheiligung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat die englische Regierung selbst dem Parlament einen Gesetzentwurf vorgelegt. In demselben wird für das englische Handelsamt die Vollmacht verlangt, die Ursachen und Umstände dergleichen Streitigkeiten zu erforschen, die Parteien zu einer gemeinsamen Besprechung einzuladen und für freundschaftliche Beilegung des Streites tätig zu sein. Auch die holländische Regierung hat sich in den letzten Wochen mit einem Gesetzentwurf beschäftigt, der die Arbeitgeber verpflichtet, für gesunde Werkräume zu sorgen und in gefährlichen Arbeitszweigen bestimmte Sicherheitsvorkehrungen zum Schutz des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter zu treffen. In Frankreich hat der eingeleitete Ausschuss des Abgeordnetenhauses den die Altersversicherung der Arbeiter betreffenden Gesetzentwurf der Staatsregierung sehr durchberathen. Der Berichtstatter des Ausschusses hat der Kammer einen gedruckten Bericht über dessen Verhandlungen mitgeteilt, in dem er sich grundtätig für die Altersversicherung erklärt.

Für Deutschland ist diese Frage vorläufige gleich, nicht aber wie wir gegen die verberberischen Einflüsse des Branntweins einen freiständigen Schutz aufrichten. Der Kampf gegen die Branntweinpest muß naturgemäß ein dem Genus dieses Getränkes vorzuzugender sein. Auf diesem Gebiet hat in jüngster Zeit der preussische Minister des Innern die Regierungspräsidenten angewiesen, darauf zu sehen, daß bei Ertheilung der Erlaubnis zum Wirtshausbetrieb und Branntweinhandel über das Bedürfnis hinaus die Polizeibehörden ihr Widerpruchsrecht mit „Unstuf und Nachdruck“ auszuüben. Wirtshausbesitzer hat die Regierung dem Landtage einen Gesetzentwurf vorgelegt, der den Besuch der Fortbildungsschule für junge Lehrlinge, jedoch unter gewissen Einschränkungen, zur Pflicht machen will, zugleich aber auch vorgeschlägt, diesen jungen Leuten und den Sonntagsschülern bis zum 16. Lebensjahre den Besuch der Wirtshäuser zu verbieten. „Jung gewohnt, alt gethan“ denkt jedenfalls die württembergische Regierung. Das Grad für so manches Familienstück ist das Wirtshaus.

Auch die Stätten, die in Dresden und Berlin in letzter Zeit errichtet sind, um alleinlebenden Frauen Nachschub zu erteilen, gewähren einen Einblick, wie traurig der Wirtshaus-

besuch vielfach auf das Familien- und Ehelichen juristisch. Jedenfalls werden jene Einrichtungen für „Nachschub“ auch in anderen deutschen Städten bald Nachahmung finden. Damit kann sehr viel getan werden, denn vielfach sind alleinlebende Frauen nicht nur in den einschlägigen Nachschub gänzlich unversichert und hilflos, sondern sie haben auch oft nicht die Mittel, einen Rechtsanwalt um Rath fragen zu können. Die Folge ist, daß rechtliche weibliche Personen so häufigem anderen Unrecht ausgesetzt sind, daß mancherlei Schäden tragen müssen, die sich bei entsprechendem Nachschub leicht vermeiden lassen.

Die Zeit kurzer Zeit rasch empfindlichen Frauenvereinigungen mögen mit ihren vielfach sehr unangelegten Bestrebungen zahlreiche Gemüther verwehren, aber wo sie bemerkt sind, derartig praktisch und legerreich zu wirken, wie es durch jene „Nachschubstätten“ geschehen kann, da werden sie sich auch bei solchen Sozialpolitikern Bewußt erwecken, die über gewisse, von manchen Frauenvereinigungen häufig betonte Forderungen sehr still denken.

Deutsches Reich.

* Die Kaiserin begab sich am Mittwoch Vormittag um 10 Uhr von der Altparlament in Begleitung der Frau Prinzessin Heinrich nach Berlin, um dort in der Singakademie die Generalversammlung des Vaterländischen Frauenvereins abzuhalten. Am Nachmittag wohnte die Kaiserin mit der Frau Prinzessin Heinrich dem Mummenspiele in Potsdam bei. Auch die drei ältesten kaiserlichen Prinzen sowie Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold waren zugegen.

* Die „Mit. Pol. Corr.“ schreibt: Die diesjährigen Kaisermandate in Preußen gewinnen dadurch an Bedeutung in politischer Hinsicht, daß der Geschäftszweig von Ausland an ihnen liegenden wird. Damit hängt es auch zusammen, daß der russische Botschafter am hiesigen Hofe Graf Schadowlo seinen Sommerurlaub in Dettingen zu verbringen beabsichtigt und eine längere Reise erst nach Beendigung der Kaisermandate ansetzen gedankt. Man nimmt an, daß auch in diesem Jahre der Reichsminister Graf Curtze mit dem Kaiser eingeladen werden wird, an den Kaisermandaten teilzunehmen.

* Der bayrische Centrumsabgeordnete Dr. Rabinger erklärt in der Reichstags, aus erster Quelle darüber unterrichtet zu sein, daß die gemüthlichen Demetris früher aufrecht erhaltene Beschauptung der „Post. Hg.“ die Krönung des Prinzregenten Luitpold zum König siehe nahe bevor, ungegründet ist. — Auch aus München wird auf Grund authentischer Mittheilung aus Reichsrathkreisen gemeldet, daß die Senationsnachrichten über angebliche Thronveränderungen in Bayern, zu deren Vorberathung Reichsrathssitzungen ohne Sitzung der Staatsminister geheim stattgefunden haben sollen, auf vollkommenen Erfindung beruhen.

* Das Abgeordnetenhaus wird zunächst nur nach am 25. und 26. d. Mts. Sitzungen abhalten und dabei den Rest seiner Geschäfte bis auf einige noch in Vorbereitung befindliche Kommissionenberichte und die von Herrenhausen zu gewärtigende Vorlage wegen Errichtung eines Interregiums in Niedersdorf erledigen. Dieser Rest dürfte die Tagesordnung einer Schlußsitzung bilden, welche man am 31. Mai oder 1. Juni abhalten zu können hofft. Vorausgesetzt wird dabei allerdings, daß aus dem Herrenhause nichts, namentlich nicht die Landwirthschafts-Kammerverordnungen, an das Abgeordnetenhaus zurückkommt.

* Nachdem am Dienstag im Abgeordnetenhause das Gesetz über die Landwirthschaftskammern in dritter Lesung erledigt worden, trat am Mittwoch im Herrenhause die zur Verfertigung der Vorlage bereits vor dessen Verfertigung am 15. d. Mts. in Kommission unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten von Ruffmann zusammen. An 81. fünfzigste eine längere Generalbesuche, in der sich die Mehrheit im Allgemeinen zustimmend zu der Tendenz des Gesetzentwurfs aussprachen. Minister v. Seyden bestrickte im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes die vom Abgeordnetenhause beschlossene Fassung. Es liegt allerdings eine Reihe von Abänderungsvorschlägen vor, doch ist nach der Stimmung der Mehrheit der Kommission anzunehmen, daß wesentliche Veränderungen an den Beschlüssen des anderen Hauses nicht erfolgen werden. Die §§ 1 bis 7 wurden unverändert genehmigt. Es sind von der Kommission zwei Forderungen in Aussicht genommen. In die zweite Lesung soll Montag eingetretet, und die Vorlage am 31. Mai im Plenum auf die Tagesordnung gesetzt werden. Die nächste Sitzung des Herrenhauses findet am 29. Mai statt.

* Die Meldung einer Setzungs-Korrepondenz, die vom Landtage angemessene Sitzungsgebühren für die im Kabinett des Kaisers, wird der Kreuzzeitung auf Grundigen Aussagen bestätigt mit dem Zusatz, daß die Vollziehung demnach erwartet werden kann. Verschiedenen Blättern wird berichtet, daß sich „der General-Synodalrath für fakultative Einführung der neuen Abende entschieden“ habe. In dieser Form ist nach der Kreuzzeitung die Meldung nicht zutreffend. Nicht bloß der Synodalrath, der im Januar tagte, sondern auch der General-Synodal-Vorstand im Mai hat sich mit der Abende beschäftigt; aber beide haben nur Gutachten abgegeben, da sie eine Entscheidung überhaupt nicht zu treffen haben. Der Ausdruck „fakultativ“ in Bezug auf die Einführung der Abende steht auch nicht eine richtige Erklärung. Es ist selbstverständlich, daß die Änderungen und Erweiterungen zur Abende nicht in der Form einer politischen Verordnung oder etwa wie ein Strafgesetz zur Einführung und Anwendung gelangen werden. Doch ist der Abende-Entwurf so eigenartig, daß im Allgemeinen von einer bloß „fakultativen“ Einführung auch nicht die Rede sein kann. Der Entwurf eines Einführungs-gesetzes, wie er sich nach den Beratungen der letzten Zeit gestaltet, wird selbstverständlich auch dem einflussreichen General-Synodal-Vorstand vorgelegt werden, und er, wenn er, durch die Kaiserin und König seine Genehmigung erteilt,

...eine erhebliche Förderung, ohne welche fast nie nicht in der öffentlichen Bedürfnissen in vollem Maße zu entsprechen. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

Das höhere Unterrichtswesen im Königreich Preußen 1892/93.

Das 10. statistische Bericht des Centralbureaus der gesammten Unterrichtsverwaltung zählt für 1892/93 auf Gymnasien 272 (+ 1), Progymnasien 4 (-), Realgymnasien 88 (- 1), Realprogymnasien 4 (- 1), Oberrealschulen 12 (+ 3), Realschulen 55 (- 1). Die Gymnasien waren besetzt im Durchschnitt der Sommer- und Winter-Terminen von 76 077 (4 800), die Progymnasien 4225 (- 549), die Realgymnasien 25 191 (- 130), Realprogymnasien 2990 (- 394), Oberrealschulen 5581 (+ 1528), Realschulen 19 282 (+ 109), so dass also die Katechisten im Ganzen 93 Schüler verzeichnen, die lateinischen Anstalten 1637 Schüler gewonnen. Das Besitztum der Schulen im Sommer nach 83/17, was durchaus noch mehr darunter im Vergleich mit dem Vorjahre zu sein, wenn man bedenkt, dass noch nicht 1/2, jener des Vorjahresnumerus abfolviret. ...

Die höheren Ansehensstellen hatten 5707 (+ 86) ordentliche Lehrkräfte und 134 (- 15) definitive Hilfskräfte. Neu besetzt wurden durch erste Anstellung 236 ordentliche Stellen, von denen 51 durch Pensionierung, 44 durch den Tod ihres Inhabers erledigt wurden. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

Zeit, wenn auch nur sporadisch und wahrscheinlich infolge des anhaltenden Nord- und Südwindes, sowie des starken Erdbodens, und die Kinder sich hinsetzen, so wie gewohnt sind, die Diphtherie ist, in einigen Fällen mit überaus tödlichem, tödlichem Verlauf. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

Arbeitsräume sowie Aufstellungen, Feuerfänger von Feuer und Gien haben große Bedeutung. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

...Minister Mauef antwortet, in Bezug auf Mein sein dem dem höchsten vorkommenden Weinverweil eine entsprechende Bestimmung vorgehen werden, die bei mit dem Falle des Gesetzes gescheit. ...

Schwarz & Co. Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider
nach Maass
Grosse Steinstrasse 15.
Anerkannt leistungsreiches Geschäft, empfiehlt sich ergebenst.
Streng rechtlichste Bedienung. — Garantie für tadellosten Sitz.

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[17]

Schön so! antwortete Frau Hartwig. Mach Du Dich über Leute lustig, vor denen Du alberner Bengel Dich ducken solltest! Ja, der Herr Behrend hat doch nun mal die Nase mit Weichenstellung.

Der Griff des spitzenbesetzten Sonnenschirmchens hob sich anheilverkündend über dem Rücken des Missethäters. Zur rechten Zeit aber befann sich Frau Hartwig, daß es nicht passend sei, wenn sie den Thunichtgut auf offener Strafe hier maßregelte. Sie begnügte sich also mit einem ernst-straftenden Blick, maskirte die unbedachte Bewegung dadurch, daß sie den Schirm rasch aufspannte, und machte dann Halt, um Herrn Schubart und die zwei Mädchen, die auffallend langsam gingen, endlich herantommen zu lassen.

Die Augen Holm Schubart's blickten hell und vergnügt. Die Sonntagsnachmittage, die er so mit den Hartwig's verbrachte, waren ihm jetzt die liebste Erholung. Am vorigen Sonntag hatte er sich sogar von den Tanten losgemacht, und nur dort zu Mittag gegessen, obgleich ihre Einladung eigentlich für den ganzen Nachmittag lautete. Aber das ging doch nicht! Er mußte hinaus, er mußte Licht, Luft, Bewegung und rechte Zerstreuung haben! Holm Schubart schaffte gar viel und außerordentlich angestrengt. Vormittags von halb acht bis halb eins saß er bei seinen Büchern; dann ging er zu Luchardt speisen. Gegen halb zwei kam er heim und begab sich bei halbwegs günstigem Wetter für ein paar Augenblicke ins Hausgärtchen, wo er gelegentlich mal die Pauline oder die Grethe traf. Bis gegen fünf wurde dann wieder eifrig gearbeitet; manchmal auch ein kurzer Spaziergang gemacht. Von fünf bis acht fielen die Unterrichtsstunden. Einmal in der Woche besuchte Holm Schubart Abends den Gymnasialdirektor; ein paar Mal hatte er sich von Herrn van Hees, den er bald nach erfolgtem Einzug kennen gelernt, mit in ein Bierlokal schleppen lassen. Sonst war auch der Rest des Tages — oft bis spät in die Nacht hinein — dem Studium gewidmet. Nur am Sonntag ließ Holm Schubart grundsätzlich jede Beschäftigung ruhen, weil er sich überzeugt hielt, daß er nur so der Arbeitslast, die er sich vorgesetzt, auf die Dauer standhalten könne — und als Würze dieser allwöchentlichen Erholungspause war der Verkehr mit den Hartwig's ihm willkommener als irgend was sonst. Im Hause der beiden Tanten, so lieb sie ihn hatten, wehte noch immer ein Hauch von Begrenztheit und alltlichem Trübfinn. Der Blick der Frau Kammerrath Sturm blieb nach wie vor in die Abgründe des Vergangenen gerichtet, und Tante Eugenie mit ihrer ewigen Nüchternheit machte ihn nachgrade nervös. Hier dagegen fand Holm Schubart nicht nur die vollste Erfrischung und Ausspannung, sondern — wie seltsam! — er träumte sich manchmal bei diesen köstlichen Ausflügen in eine Zusammengehörigkeit mit den Hartwig's hinein, die ihm sonst, wenn er die Sache nüchtern und mit dem Alltagsverstand der Woche besah, fern lag, wie ein verschwimmendes Bild aus Utopia. Ganz besonders häufig malte sich Schubart aus, was ihm auch jetzt mit beständiger Lebhaftigkeit durch die Seele zog: Grethe als seine Braut! Wie das wohl sein mußte? Das süße, reizende Mädchen in dem hellroth gebühten Kattunleid dacht an ihn geschmiegt, liebevoll zu ihm aufblickend und ihn Du nennend! Und das Gefühl: sie ist dein mit all' ihrer unbewußten Goldseligkeit . . . Der lachende Mund; die großen, träumerisch-dunkeln Kinderaugen: das blaue-schwarze Haar, das ihr unter dem netzenbesetzten Hüthen heraus so voll über die reine Stirn quillt; ihr ganzes lebenswürdiges Herz — das Alles gehört dir zu eigen, wie die Welt ihrem Schöpfer gehört! Und nun zieht ihr hinaus, Arm in Arm, ein Paar wie geschaffen zum Glück und zum Daseinsgenuß! Rings leuchtende Sommerpracht — Felder, Wälder, Vogelgefang und Himmelblau . . .! Und gute Freunde ringums, treue Seelen ohne Arglist und Falch! Denn nicht einmal Behrend im Leid seiner Verschämtheit war einer Unthat fähig . . .

Es hatte für Holm einen unwiderstehlichen Reiz, ab und zu in dieser Traum-Atmosphäre zu schwelgen, wenn auch natürlich die Illusion außerordentlich flüchtig war. Er hielt dieses Spiel seiner Einbildungsraft für gefahrlos. Niemand wußte ja, was

— und Grethe vor Allem konnte nicht ahnen, was so zwischen zwei Pflauderminuten in seinem erregten Gehirn vorging. So schwärmte er denn darauf los wie ein vollkommener Phantast, — um sich am folgenden Tag, wenn die Vernunft zum Wort kam, wehmüthig einzugesehen: Es ist ja ein Unsinn!

Ja, und warum war's denn ein Unsinn?

Holm Schubart blieb sich die Antwort auf diese Frage nicht schuldig. Er sagte sich erstens: Du hast nichts und bist nichts! Zweitens: Dir fehlt auch die mächtigste Aussicht, daß sich das ändern wird! Und drittens: Wer sich eine so ernsthafteste Lebensaufgabe vorgesetzt hat wie du, der darf sich nicht an den Zwang des Erwerbs binden! Der muß sein thörichtes Herz frei halten, um keine Sorgen auf sich zu laden und keine Rücksichten. Der Kampf um die Wahrheit wird leichter zu Ende geführt, wenn sich der Blick von der Sache nicht abwendet auf geliebte Personen . . .

Nun, Kinder, Ihr schleicht ja heut wie die Schnecken, sagte Frau Hartwig. Der Vater und der Herr Behrend sind schon halbwege Blumec.

Ja, die Pauline, die trödelst so!

Du, Grethe, ich halt mir's aus! versetzte Pauline, die heute in Blau ging, obgleich sie das nämliche rothgeblühte Gewand besah wie Margarethe. Sie meinte aber, da Grethe doch so viel größer sei, mache sich das nicht gut, wenn beide Schwestern beständig gleich gingen; sie wollte nicht immer von Grethens Schönheit gedrückt sein.

Trotz ihres Protestes war es indeß Thatsache, daß Fräulein Pauline an der Verzögerung schuld trug. Sie machte ganz auffällig kleine Schritte, klagte zu wiederholten Malen über die engen Stiefel und warf dabei mehrfach Blicke nach rückwärts, als erwarte sie Jemanden.

Dieser Jemand kam denn auch wirklich des Weges daher, als man jetzt an dem Wirthshaus zum Storch, einige hundert Schritte vor der nordöstlichen Stadtgrenze, auf Paulinens Veranlassung stehen blieb, um das drollige Spiel einiger Kinder im Wirthsgarten zu beobachten. Das schlaue Fräulein brachte es fertig, durch immer wiederkehrende Hinweise auf dies oder das die Gesellschaft so lange festzuhalten, bis ein blühender junger Mann von einigen zwanzig Jahren, der im Sturmschritt auf das Ziel seiner Sehnsucht losstürzte und die stark entwickelten Hände in den rothen hundsledernen Handschuhen wie zwei Rudererschaukeln benutzte, das Wirthshaus zum Storch glücklich erreicht hatte. Der junge Mann hob sein hellbraunes Filzhütchen von dem sorgfältig pomadisirten Lockentopf und grüßte mit einem verbindlichen Lächeln, das auf den vollen, gesundheitsfrohen Wangen zwei nieblühe Grübchen hervorrief.

Guten Tag, Herr Klingelhöfer, sagte Frau Hartwig, während die beiden Mädchen ein wenig den Kopf neigten. Sie glühen ja wie eine Klatschrose. Bei dem warmen Wetter sollten Sie langsam thun.

Da haben Sie recht, Frau Hartwig, leuchtete der junge Mann athemlos. Wenn Sie erlauben, schließe ich mich den Herrschaften an. Sie gehen ja wohl auch in der Richtung von Bruned?

Wie Sie sehen!

Wenn es den Damen also nicht unangenehm ist . . .

Im Gegentheil, sagte Pauline. Nicht wahr, Mutter?

Ich stand im Begriff, das zu sagen, bemerkte Frau Hartwig mit einer Betonung, die für Pauline den Vorwurf unüberlegter Keckheit enthielt. Pauline warf denn auch ein Wischen den Mund auf.

Ich hatte Sie aus der Ferne gar nicht erkannt, fuhr der junge Mann fort. Ich bin ja leider so kurzichtig! Aber nun freu ich mich doppelt . . . Darf ich die Damen mit der ergebenen Frage belästigen, wie ihnen jüngsthin der Ausflug nach Tönningshausen bekommen ist?

Ausgezeichnet, erwiderte Grethe, während Pauline mit einer gewissen Absichtlichkeit stumm in die Landschaft blickte. Ihnen doch auch? Sie sehen wenigstens aus wie das Leben!

Haben Sie wieder Bohbons bei sich? fragte der Sohn der Familie.

Natürlich, Fränzchen! Ich dachte mir gleich . . . das heißt, ich will sagen, zur Sommerzeit, wenn man so leicht Durst bekommt . . .

Er griff in die Rocktasche und zog eine Düte hervor, die außen schon etwas flechtig war.

Da, mein Junge!

Sei doch bescheiden, Franz! mahnte Frau Hartwig, als der Knabe die ganze Hand in den Vorrath steckte.

O, bitte! Ich geb's ihm gern! Gewiß, Frau Hartwig! Je mehr, desto besser!

Darf ich mir auch was herauslangen? fragte der Lehrbursche.

Selbstverständlich, schmunzelte Klingelhöfer. Das Streben, die gesammte Familie durch die Unwiderstehlichkeit seines Auftretens zu erobern, sprach ihm fast überdeutlich aus jeder Miene.

Man hatte sich unterdeß wieder in Marsch gesetzt. Klingelhöfer, um den angeblichen Zufall, der ihn herbeigeführt, etwas glaubhaft zu machen, schritt einweisend mit Frau Hartwig voran und strömte die ganze gewaltige Gluth seiner Liebenswürdigkeit in die unglücklichsten Wendungen aus.

Die Landstraße nach Blumede war schon ziemlich belebt. Farbige Kleider und blumengeschmückte Hüte, feierlich-schwarze Röcke, die Rindervagen schoben sich bunt durcheinander. An der Ludmilla-Bank auf einer Einbuchtung der Chaussee erreichte man den Schneibermeister und seinen Gefellen, die hier im Schatten der Lärchenbäume auf die Gesellschaft warteten und, wie es schien, ein äußerst angeregtes Gespräch führten. Herr Klingelhöfer begrüßte nun auch den Vater des jungen Mädchens, dem er so eilfertig nachgestiegen, winkte Herr Behrend mit freundschaftlicher Vertraulichkeit zu, sprach von dem herrlichen Wetter und dem vortrefflichen Aussehen des Schneibermeisters und benutzte die gute Gelegenheit, um sich von Frau Elisabeth loszumachen und an die Seite Paulinens zu schlüpfen.

Nach Verlauf einer halben Stunde erreichte man Blumede, wo in den Bierhäusern rechts und links ein lauter Verkehr herrschte. Das Rollen der Rugekn und das Stürzen der Regel mischte sich mit dem Lärmen der Bauern, die hier stark in der Mehrzahl waren. Der Lehrbursche August blickte sehnsüchtig, aber erfolglos, nach den grellfarbigen Wirthshauschildern.

Nun ging es durch das geräuschvolle Dorf in den Blumeder Forst und dann über den breiten Wiesengrund nach dem Josephinengehölz. Die Sommerwirthschaft am Waldestrande mit ihrer weithin sichtbaren Front war das Endziel des heutigen Ausfluges. Von fern schon hörte man die melodischen Klänge der Stadtkapelle, die von dem Wirth für sämtliche Sonntage ein für allemal engagirt war. Die Scheiben des großen Saales blühten im Sonnenlicht; die uralten Eschbäume, in deren Schatten das Grünstädter Publikum sich des herrlichen Blicks auf das Blumeder Thal und die sanft verschwimmenden Hügel erfreute, regten sich leise im Frühlingshauch, sodas ihre frischgrünen Wipfel ausahen wie flimmernde Meereswellen . . .

Neuntes Kapitel.

Meistern, da drüben ist noch ein pikfeiner Tisch! brüllte August so laut, das Behrend in seinem beleidigten Anstandsgefühl dem Schreihals einen Puff in die Rippen versetzte. Und gekränkter als je, weil er in dieser unerwarteten Rüge den schwärzesten Umdant erblickte, stammelte August Pietsch seine Lieblingsphrase: Na, ich meinte ja bloß.

Er hatte indeß den Triumph, das sein pikfeiner Tisch in der That von dem rasch voreilenden Klingelhöfer sofort mit Beschlag belegt wurde. Hans Behrend schleppte noch einige Stühle herzu. Man setzte sich. Ein Sonntagsteller mit trüber Serviette und angstvollen Augen befand sich zufällig in der Nähe. Er ward von Herrn Klingelhöfer mühsam herangelockt; denn die Nachfrage wuchs dem Unglücklichsten bereits über den Kopf. Frau Hartwig bestellte vier Portionen Kaffee mit Napfstücken. Herr Klingelhöfer bat mit seinem bestückenden Lächeln um die Erlaubniß, zu einem Neuntel participiren zu dürfen.

Während der Kellner noch lange nicht an die Ausführung dieser Bestellung dachte, sondern von rechts nach links mit jener dumpfen Ergebung, die ja doch sicher ist, Confusion zu machen, weitere Aufträge nickend entgegennahm, musterte man die benachbarten Tische.

Da sitzt auch der Halbmondbäcker mit Frau und Tochter, sagte Frau Hartwig. Nein, guck doch nur, wie sich die Bahlbergin wieder die Gurgel herauspreßt! Der reine Truthahn! Und nicht einmal Kaffee trinkt sie, das ist ihr nicht gut genug, sondern Weiskwein mit Selterswasser!

Die hat's danach, versetzte der Schneibermeister.

Na, wenn auch! Sie braucht sich darum doch nicht immer so an den Laden zu legen! Der Wein hier ist theuer, und deshalb nur prost sie damit!

Weiß Gott, Elisabeth, man könnte fast glauben, Du wärest neidisch!

Unfinn! Aber ich kann die hochgestochne Person mit ihrer piklichen Habichtsnase nicht ausstehen — ebenso wenig wie Du! Uebrigens trägt der Bahlberg wieder die feinsten Handschuhe! Siehst Du, er zeigt sie! Immer faßt er sich an die Granatte! Und sonst sieht er doch aus wie ein Badträger in Pension! Der könnte das unterwegs lassen mit dem Handschuhtragen! Du aber, Fritz . . .

Ja, ja, ich weiß schon, lachte der Schneibermeister.

Und Frau Elisabeth suchte die Achseln. Ihr Mann, sonst so vernünftig, war in dem einen Punkt unverbesserlich.

Sieh mal, sagte Pauline zu ihrer Schwester, was die Bäckerlene so bleich ist und dunkle Ränder unter den Augen hat! Nein, und wie sie jetzt herschaut.

Die braucht sich auch nicht grade so breit zu machen! bemerkte Frau Elisabeth geringschätzig.

(Fortsetzung folgt.)

Fein Geist.

Novellette von Julius Keller.

(Nachdruck verboten.)

[Schluß.] „Sie sehen Ihrem Herrn Bruder sehr ähnlich,“ begann sie endlich mit leiser, unsicherer Stimme, ohne ihn anzublicken.

„Ja, man sagt mir das häufig, ich meine aber, mein Bruder war etwas kleiner.“

„O nein, nein, das war er nicht!“ fiel sie außergewöhnlich lebhaft ein. „Glauben Sie mir, der Lieutenant Georg sieht noch so deutlich und klar vor meinen Augen, als hätte ich ihn eben gesehen . . . und als ich Sie vorhin erblickte, da war ich fest überzeugt, das heißt, da glaubte ich . . . aber wollten Sie mir nicht noch mehr von ihm erzählen?“

„Ach, da ist nicht viel zu erzählen . . . Ich war ja nur während seiner letzten Lebenstage um ihn und da hörte ich nur eines: Ihren und immer wieder Ihren Namen . . . Und in einer klaren Stunde, kurz vor seinem letzten Athemzug, da ergriff er meine Hand und sagte zu mir: „Alexis — wenn Du jemals mit Therese zusammentreffen solltest, dann frage sie, warum sie meine aufrichtige Liebe verschmähte, aus welchem Grunde sie mich so kurz abwies, mich, der ich sie auf Händen getragen hätte, den ihr Vater begünstigte, warum sie, das edle, hochherzige Mädchen, so kalt und herzlos an mir handelte? — Dann wurde seine Stimme unverständlicher — matter und matter — noch einmal rief er laut und innig: Therese . . . meine Therese . . . Damit schwand sein Bewußtsein für immer . . .“ Glauben Sie mir, Fräulein Therese, so wie er Sie geliebt, wird kein anderer Mann auf Erden Sie wieder lieben . . .“

Wie traurig . . . wie traurig“, sprach Rättschen tief gerührt vor sich hin, die Schwester aber vermochte nicht zu sprechen. Ein Zittern durchbebt ihre schlank Gestalt, sie schien sich nur mit größter Energie aufrecht zu erhalten . . . Bei den letzten Worten des Mannes hatte sie den Kopf erhoben und ihm in die Augen gesehen . . . ihre Brust hob und senkte sich krampfhaft . . . Blöcklich aber stürzten ihr mit übermächtiger Gewalt die Thränen in die Augen, wie gebrochen sank sie auf einen Baumstumpf nieder, und schüttelte sich in konvulsischem Schluchzen . . .

„Aber mein Gott! . . . Fräulein Therese . . .“ rief Blantensee erschrocken und trat dicht zu ihr heran . . . Verzeihen Sie mir, wie konnte ich wissen, das meine Worte Sie so erregen würden . . . Es handelt sich doch hier um einen Menschen, dem höchstens Ihre Achtung, nicht mehr, gehörte . . . Warum schluchzen Sie denn so furchtbar?“

Sie wandte ihm ihr thränendes Antlitz zu. „Warum? — warum? . . . Mein Gott — weil ich Georg liebte!“

„Sie — Sie liebten ihn . . . Ja — seit wann denn?“

„O, seit dem ersten Augenblick, da ich ihn sah . . . Ich hatte nur so eigenthümliche Ansichten von den Männern . . . ich traute ihnen nicht . . . und besonders den Lieutenanten nicht . . . ich meinte, auch Ihr Bruder schwärmte nur so für mich, so wie, wie . . . nun, Sie wissen schon . . . und ich redete mir selbst ge-

walksam ein, daß auch ich ihn nicht liebte. . . Darum sagte ich nein und dachte mir, wenn's ihm recht ist, wird er schon wieder kommen, und inzwischen kannst Du Deine Gefühle prüfen. . . Wie ein Donner Schlag traf mich bald darauf die Kunde, daß er nicht hier bliebe, sondern mit nach Afrika hinauszüge, aber ich erwartete doch, er würde kommen, um — um wenigstens vor der großen Reise Abschied zu nehmen. . . Aber er kam nicht. . . Ich glaubte, ebenso stolz sein zu müssen und sagte kein Wort davon, wie sehr mich sein Fortgehen betrübte. . . Daß ich ihm innig zugethan war, empfand ich damals schon — als ich aber dann seinen Tod erfuhr, da wurde mir völlig klar, wie grausam ich mich selbst über meine Gefühle getäuscht und von jenem Tage an war ich unglücklich und werde es bleiben bis an mein Lebensende, weil ich ihn noch immer aus vollem Herzen liebe!

Nach diesem kramphast herausgepreßten Geständniß sank sie wieder in sich zusammen.

Aber anstatt die Unglückliche zu bedauern, riß der junge Mann den Hut vom Haupte, warf ihn jauchzend hoch in die Luft und rief laut und jubelnd: „Hurrah! Hurrah!“ Und ehe Therese zur Besinnung kam, hatte er sie stürmisch herauf in seine Arme gezogen und an seine Brust gedrückt.

„Was thun Sie?“ rief Rätchen entsetzt und blickte hülfesuchend nach dem Vater mit der Flinte.

„Was ich thue? . . . Ich umarme meine süße, theure Braut, die endlich, endlich eingestanden hat — daß Sie mich liebt!“

„Sie?“

„Ja, Therese, ich bin Georg, Dein Georg, der keinen Kampf, kein Mittel gescheut hat, Dich kleinen süßen Eigensinn zu erzingen. Bruder Alexis lebt nur in meiner Phantasie, hat nie existirt. . . O welches Glück, endlich habe ich Dein Herz gewonnen.“

Therese vermochte nicht zu sprechen, aber aus der überraschten Rätche Mündchen plapperten die Worte:

„Aber mein Gott, Herr Lieutenant, ich denke, Sie sind todt?“

„Nein, Fräulein Rätchen, ich stehe vorläufig lebendig vor Ihnen.“

„Aber Papa sagte doch —“

„Ihr Herr Papa war so gütig, mir mir im Einverständniß zu handeln. . . Er kannte die merkwürdig starren Ansichten seiner Theresen und hatte scharf genug beobachtet, um zu ahnen, wie es in Wahrheit um ihr Herzchen stand. Ich war allerdings schwer verwundet und als todt gemeldet worden, als ich dies aber später erfuhr, schrieb ich Ihrem Herrn Vater sofort einen ausführlichen Brief. Er antwortete umgehend und theilte mir mit, daß Sie, Therese, seit der Nachricht von meinem Tode wie umgewandelt seien und er alle Veranlassung habe zu glauben, daß democh Ihr Herz mir gehöre. Ich war noch immer schwer leidend und blieb auf dem Landgut einer befreundeten Familie in England, um mich bei sorgsamster Pflege ganz zu erholen. Dorthin kam dann nach kurzer Verabredung Ihr Vater auf seiner Geschäftsreise und dort schmiedeten wir gemeinsam den Plan, der nun so glänzend gelungen ist. . . O, wenden Sie sich nicht schmolend ab, Fräulein Therese. . . Zürnen Sie uns nicht wegen der Komödie, durch die wir die Starrheit Ihrer Empfindungen, Ihr merkwürdiges Vorurtheil brachen. . . Aber Therese! . . . So sehen Sie mich doch an! . . . Wollen Sie denn mit Gewalt nur einen Todten lieben?“

Er umfaßte sie zärtlich und wandte ihr Haupt seinem Antlitze zu. Beider Augen begegneten sich.

Einen Moment sah sie ihn voll an. . . niemals hatte man solchen Ausdruck in ihren Zügen bemerkt. . . Dann legte sie besiegelt den Kopf an seine Brust und sprach:

„Georg! . . . mein Georg!“

. . . Ein Schuß durchlöcherte die Stille des Waldes. . . Therese schrie erschrocken auf, aber Rätchen sagte lachend:

„Es war Papa — er hat seine Flinte abgeschossen.“

„Jawohl. . . aber in die Luft“, rief der mit strahlendem Gesicht herankommende Intrigant — „als Freudenbeschuß über die vergnügteste Stunde meines Lebens!“

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— **Wie man früher heirathete.** Heirathen war vor sechs- bis siebenhundert Jahren lange nicht so einfach wie heute. Eine mittelalterliche Hochzeit war nicht nur mit verschiedenen Vorfieren und Festlichkeiten verknüpft, sondern erforderte auch gewisse Unterhandlungen finanzieller Art von Seiten der beiderseitigen Eltern des Bräutigams und der Braut und bestimmte Ceremonien, ohne deren strenges Einhalten von einer Hochzeit nicht gesprochen werden konnte. Wenn heute ein junger Mann ein bürgerliches Mädchen freit, so bemerkt ganz richtig Karl Schäfer in der Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte, so wirft er sich in den Frack, legt eine weiße Kravatte an, nimmt den Cylinderhut, läßt sich zwischen 11 und 12 Uhr vor dessen Elternhaus fahren und dort melden. Die Frauen wissen schon im Voraus den Zweck des Besuchs. Der Freier wagt es zunächst, bei dem gestrengen Herrn Papa um die Hand seiner lieben Tochter anzuhalten. Sind die Vermögensfragen gegenseitig zur Zufriedenheit geregelt, so wird die erwählte Braut gerufen und von Allen in Kenntniß gesetzt und — „in den Armen liegen sich Beide und weinen vor Schmerzen und Freude“. Der Bräutigam wird zu Tisch geladen, und man feiert im engsten Kreise der Familie die „Verlobung“. Wie anders im 12. und 13. Jahrhundert. Wollte damals ein junger Mann eine „Hausfrau“ sich nehmen, so lud er die Auserwählte und deren gesammte Blutsverwandtschaft zu sich auf den ganzen Tag und besah sich diese Braut. Diese „Brautschau“ verpflichtete aber weder Braut noch Bräutigam, bloß daß letzterem die dargebotene Gastfreundschaft manchen schönen Bagen kostete. Im Falle gegenseitiger Zufriedenheit erfolgte zum Schluß des Schmausjes die „Gelobung“ oder der „Brautgang“, die beiden Liebenden erklärten sich als ein Paar und stellten sich den Gevattern als Verlobte vor. In manchen Ländern war sogar eine gewisse Zeit im Jahre vorgezogen, wo man zur Brautschau ging; es war dies gewöhnlich die erste Woche in den Fasten vor Ostem. Letzterer Brauch hat sich nach Karl Schäfer in den deutschen Alpen noch bis auf heute erhalten, wie es aus dem oberbayerischen Schnadahüpferl: „Drei Wochen vor Ostem, da geht der Schnee weg, da heirath' mei Dirndl, da hob ich an —“ zu ersehen ist.

Im Gegensatz zu heute hatte in früherer Zeit die vollzogene Verlobung zur Folge, daß die Eltern der Braut vom Bräutigam den sogenannten „Brautkauf“ bezogen, der in klingender Münze bestand, dafür, daß die Braut aus der Vormundschaft der Eltern in seine Gewalt überging, wogegen die Eltern dem Bräutigam eine „Mitgift“ im Falle der Verheirathung zu geben versprochen, welche aus Möbeln und sonstiger fahrender Habe bestand, die aber als Eigenthum der Frau verblieb. Der Bräutigam mußte aber außerdem eine „Widerlage“ versprechen; das war ein Unterhaltungsausweis, daß er die künftige Frau auch ernähren könne; und im Falle seines Todes fiel die „Widerlage“ seiner Frau zu. Als Zeichen der Verlobung steckte der Bräutigam der Braut den Verlobungsring an, womit die Verlobungsfeier ihren Abschluß fand.

Am Vorabend vor dem kirchlichen Trautag fand die sogenannte „Sunkelshochzeit“ statt, zu der alle Auserwählten und Nachbarn sich im Hause des Bräutigams versammelten. Wer aber zur „Sunkel“ ging, mußte etwas schenken, sei es, daß das Geschenk nur aus Butter oder Brod, oder sogar einigen Semmeln oder Eiern bestand. Die nächsten Verwandten des Bräutigams brachten der Braut ein Paar Schuhe oder Pantoffeln; und weil es an diesem Abend ziemlich polternd zugeht, so bekam er den Namen „Polterabend“, den er bis zu dem heutigen Tage noch behalten hat. Am Hochzeitstage selbst überreichte der Bräutigam seiner Braut die Hochzeitsgabe gleich nach dem Aufstehen, die einen Werth von 5 Pfund Pfennigen besaß. In den ersten Vormittagsstunden wurden sodann Braut und Bräutigam zum Bade geführt. Dies Baden war öffentlich vorgeschrieben, fand in der Gemeindebadestube statt und hieß Braut- oder Hochzeitsbad. Zu dem Bade wurde die Braut von den Brautjungfern, der Bräutigam von 5—10 jungen Burichen geführt. Nach dieser Verrichtung begann das sogenannte Umbitten, wodurch die der Hochzeitsfeierlichkeit anwohnenden Gäste zur Feier persönlich vom Brautpaare geladen wurden. Später besorgten die „Hochzeitsbitter“ dieses Umbitten. —

Die Trauung selbst bestand aus zwei Akten, dem Eintrag ins Heirathsregister und dem kirchlichen Weiheakt, der eigentlichen Trauung. An den kirchlichen Akt, der seit 1875 nicht mehr zur rechtlichen Gültigkeit der Trauung erforderlich ist, schloß

sich die eigentliche Hochzeitsfeier, die sogenannte „Heilach“, im Hause des Bräutigams an. Der Hochzeitschmaus wurde gewöhnlich des Mittags oder Abends, sei es im Wirthshaus, sei es im Hause der Braut, abgehalten.

Das Hochzeitsmahl, wenn es im Hause der Braut stattfand, wurde in der sogenannten guten Kammer abgehalten; 6—12 Musikanten mußten während desselben aufspielen. Kinder unter zehn Jahren und Knechte durften am Hochzeitsstische nicht mitessen. Als Gegenleistung für das Mahl brachten die Gäste Geschenke oder zahlten Geld zur Aussteuer. Dem Bräutigam schenkte man gewöhnlich zur Hochzeit ein Messer und einen Gürtel mit silbernen Beschlägen. Von den Verwandten wurde der Braut als Aussteuer Tuch zu vier Kleidern, die für den Hochzeitstag und den darauf folgenden bestimmt waren, gegeben. Die dem Hochzeitstage folgende Nacht hieß die „Brautnacht“. Nachdem der Braut statt des Kranzes eine Haube aufgesetzt war (unter die Haube kommen), wurde das Brautpaar in das Brautgemach geführt, wo unter verschiedenen Ceremonien der Hochzeitstag beendet wurde. Am Morgen nach dem Hochzeitstage reichte der junge Mann seiner Frau „die Morgengabe“ als Ehrenpreis. — Mit dem Ausflügen der Städte wurde bei Hochzeiten ein Aufwand entfaltet, der alles Herkömmliche übersteigt. Anstatt einen Tag hielt man sieben Tage Hochzeit, und vor der Hochzeit wurde schon gezecht und geprahlt. Dagegen wurden nun die „Hochzeitsordnungen“ erlassen, die den Werth der Geschenke, die Zahl der Theilnehmer zur Hochzeit u. s. w. bestimmten. Eine schwäbische Hochzeitsordnung aus dem Jahre 1385 ist uns unter Anderen noch erhalten.

Während heute der Trauring vom Finger weg gepfändet werden kann, bildeten im Mittelalter die Geschenke, welche die Braut als Brautgabe zur Hochzeit, als Mitgift, Widerlage oder Morgengabe bekam, mit dem Trauring und ihren Kleidern ein unantastbares Gut, das ihr Keiner wegnehmen konnte. Heirathen und Verloben ist heutzutage zehnmal leichter als in früheren Zeiten, wo man in Folge der vielen Ceremonien viele Geduldsproben zu bestehen hatte, bis man endlich verheirathet war. Und doch zählt man gegenwärtig wohl ebensoviele Hagestolze und alte Jungfern wie früher — wenn nicht mehr.

— Die Konstruktion von Flugapparaten und Flugmaschinen scheint dasjenige große Problem zu sein, das jetzt zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, die erfindertischen Geister am meisten beschäftigt. Die Systeme, die von den einzelnen Erfindern konstruirt werden, um den Menschen in die Luft emporzutragen, sind so verschieden wie der schaffende Geist der Einzelnen selbst, wie die Anforderungen, die jeder einzelne Erfinder an seine zukünftige Flugmaschine stellen zu können hofft. Während z. B. Otto Lilienthal sich mit seinem Flugapparat dem natürlichen Flugapparat des Vogels nähert und bei den Flugversuchen die Kraft der Arme benutzt, gehen andere Erfinder von dem Grundsatz aus, daß die Muskelkraft des Menschen durchaus nicht ausreicht, ohne festen Stützpunkt die Schwere auch nur für kurze Zeit zu überwinden. Um nun diesen festen Stützpunkt zu schaffen, gilt es vor Allem Motore herzustellen, die auch zweckentsprechend die Muskelkraft theils ersetzen, theils unterstützen sollen. Einen solchen Motor, dessen Vorrichtung zur Kraftübertragung besonderes Interesse bietet, hat der Konstrukteur lenkbarer Luftfahrzeuge Hermann Ganswindt erfunden und ihn in seinem Montage-Gebäude in Schöneberg zu sofortiger Arbeitsleistung aufgestellt. Der Motor, der eine ganz neue und überraschend einfache und sinnreiche Konstruktion zeigt, wird in dem betreffenden Gebäude in einer Einrichtung verkörpert, welche zum Antrieb einer Drehbank dient und als Beispiel der Uebersetzung von linearer Bewegung in Drehbewegung aufzufassen ist. Die Drehbank hat ziemlich große Dimensionen und ist mit einer Tretevorrichtung ausgestattet, die es ermöglicht, die Leistungen der gewöhnlichen Tretearbeit mit denen der Kraftübertragung durch den Ganswindt'schen Motor zu vergleichen. Bei der Arbeit an der Drehbank zeigt es sich nun, daß mit der alten Tretevorrichtung zwei Mann mit Anstrengung nicht die Hälfte der Arbeit verrichten können, welche bei der Einschaltung der Ganswindt'schen Antriebsvorrichtung geleistet wird, die von einem Mann bequem und leicht zu leisten ist. Dieser Motor präentirt sich geradezu als eine Vorrichtung, die zu den verschiedenartigsten Zwecken, besonders im Kleingewerbe, für zahlreiche Werkzeuge und andere Maschinen, zum Betriebe von Booten, Fahrrädern, durch Menschenkraft zu bewegenden Fahrzeugen u. s. w. mit größtem Nutzen verwendet werden konnte. Besondere Leistungen aber ergeben sich, wenn bei dieser Antriebsvorrichtung die Menschenkraft durch einen

mit Expansion arbeitenden Motor ersetzt wird. Das Ganze stellt dann eine Maschine dar, die mit ihrem geringen Gewicht auf beschränktem Raum gleichzeitig eine sehr große Kraftleistung verbündet.

— **Soldaten in Ceylon.** Das Soldaten spielen ist jetzt hier modern. In jedem Städtchen werden Freiwillige angeworben, um im Falle der Noth die Insel gegen Feinde zu verteidigen bezw. einen Aufruhr der Eingeborenen niederzuwerfen. So besteht die Freiwilligen-Compagnie in Kandy aus 80 Mann, darunter einige Malayen, Singhalesen, Tamulen und paar Chinesen; der Rest sind Halbschwarze. Diese 80 Mann werden von einem Oberst, einem Hauptmann, zwei Lieutenants, vier Sergeanten und acht Korporalen befehligt. Die meisten der Gemeinen gehören zur Kuli-Kaste; sie sind auch blos deshalb „Freiwillige“ geworden, weil Jeder pro Jahr zehn Rupien und ein paar Schuhe bekommt. Wie diese Soldaten im Falle der Noth sich verhalten werden, ist leicht zu errathen. Jeder dieser „Tapfern“ wird zuerst seine werthvolle Person in Sicherheit bringen. Hier die Beschreibung einer Parade der Kandy-Soldaten. Zuvorderst marschiren sechs Mann schwarze Musikanten, dann folgt der Oberst, ein dicker, jovialer alter Herr, welcher sonst als Magistrats-Sekretär sein Brod verdient. Neben diesem geht stolz, seinen langen Säbel schwingend, der Herr Hauptmann, welcher am Tage nach fetten Prozessen sichts, er ist ein „Proctor“ (Advokat), der Abends jedoch Soldat spielt und sich bewundern läßt. Sein Gesicht ist kohlschwarz. Hinter diesem gehen die zwei Lieutenants, zwei junge, hoffnungsvolle Jünglinge aus dem Geschlechte der Halbschwarzen. Dann kamen die tapfern Krieger, neun Mann hoch, die Anderen hatten keine Zeit, die „Parade“ mitzumachen. So marschiren diese „Soldaten“ etwa eine Stunde in der Stadt herum, um den Eingeborenen zu zeigen, daß „die Landesvertheidiger bereit sind, für sie zu kämpfen“. Die Europäer hier lachen über die ganze Sache, fragen sich jedoch gleichzeitig, ob das Geld, welches die Regierung für dieses Soldaten spielen ausgiebt, nicht nützlicher verwendet werden könnte. — In keinem Lande kommen so viele Morde, Raubthaten u. s. w. vor, wie auf Ceylon. So wurden in Zeit von einer Woche (16. bis 23. April) in einer kleinen Stadt unweit Colombo, in Kalutame, vier Mordthaten begangen. Trotzdem zwei dieser Morde am hellen Tage, mitten in der Stadt verübt wurden, konnte die Polizei noch keinen Schritt thun, um die Mörder zu strafen. Jedermann kennt den einen Mörder; doch er ist ein naher Verwandter des Stadt-Oberhauptes. Vielleicht aber kommen die andern Mörder und melden sich von selbst, um gekennt zu werden. Bei Gerichtsverhandlungen werden die G. h. worenen überzeugt, „daß ein Mann mit Geld unmöglich ein Mörder sein kann.“ So wurde eben (am 20. April d. J.) ein Mörder von den Geschworenen freigesprochen. Dieser Mann mordete am hellen Tage auf dem Markte der Stadt Madampe einen Mann Namens Hendric, wurde auch sofort von den Hingueilenden festgenommen. Die Geschworenen sprachen ihn frei, denn er ist ein sehr vermöglicher Mann, welcher noch einige Tausend springen ließ, um dem Strange zu entgehen.

— **Von Ratten aufgefressen zu werden** — dieses entsetzliche Schicksal drohte kürzlich einem Bauern in Sloboda Kalitwa bei Ostrogoschsk (Rußland). Der große, kräftige Mann beabsichtigte, seinen unter einem Gestell lagernden Getreidevorrath in Halmen auszudrechen, zu welchem Zweck er hinauf stieg, um den Schober oben abzudecken. Dabei trat er fehl und stürzte ins Innere des Schobers, der, wie sich später herausstellte, von Ratten völlig leer gefressen war und wo die Thiere, alles gewaltige Trempelare, zu Tausenden hausten. Kaum war der Bauer unten angelangt, als die Ratten wüthend und gierig über ihn herfielen und sich in Gesicht, Hals, Händen und Füßen des Mannes festbissen. Vergeblich riß der Verzweifelte die Thiere von seinem Leibe und schleuderte sie fort; immer neue Bedränger traten an die Stelle, so daß er sich ihrer nicht mehr erwehren konnte und zusammenfiel. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß um die Zeit einige Bauern am Schober vorübergingen und drinnen das Gestöhn des Armen vernahmen. Sie eilten hinzu und retteten den arg angefressenen Nachbar, dessen zahlreiche Wunden sich, wenn auch als schwer, doch nicht als lebensgefährlich erwiesen.

Heiteres.

Unmögliche Diagnose. Arzt: „So, ich habe nun die Diagnose bei Ihnen gestellt!“ — Alter Student: „Und sie lautet?“ — Arzt: „Wasserhucht!“ — Student: „Doktorchen, — machen Sie keine faulen Witze!“